

# Vom römischen Luxemburg.<sup>1</sup>

Von Dr. E. Krüger, Trier.

(Hierzu Taf. I und II und 6 Abbildungen).

In römischer Zeit ist das luxemburgische Land ein Teil der großen civitas der Treveri. Es hat das gleiche Aussehen wie unsere Landschaft und teilt alle seine Schicksale. Der römischen Hauptstadt des Trevererlandes, der Augusta Treverorum, liegt es sehr nahe, stand also sicherlich unter der unmittelbaren Einwirkung dieser großen Handels- und späteren Residenzstadt. Die alte Stammesfeste, das oppidum der Treverer, lag sogar noch näher. Nach Dr. Steiners überzeugenden Darlegungen wird dieses oppidum durch das große Plateau von Ferschweiler gebildet, das direkt an das heutige Großherzogtum Luxemburg angrenzt. So waren die nächsten Beziehungen ganz von selbst gegeben.

Das Luxemburger Land war bis vor kurzem überwiegend landwirtschaftlich. Eine gewisse ländliche Abgeschiedenheit, die darin begründet war und die vielleicht in römischer Zeit schon ähnlich gewesen ist, hat sich für die archäologischen Denkmäler günstig ausgewirkt. Es sind verhältnismäßig zahlreiche Funde und meist in guter Erhaltung dort gemacht worden, vor allem aber hat sich dort unter dem nur dünnen Firnis des Römischen so mancherlei Bodenständiges und Alt-Einheimisches erhalten, das uns jetzt ganz besonders interessiert.

Aus der Fülle dessen, was Luxemburg an römischen Altertümern bietet, können hier nur einige Proben herausgegriffen werden, an denen man aber die besondere Wichtigkeit und Eigenart der Denkmäler dieser Landschaft spüren und nachfühlen kann. Dank der Liberalität der Leitung des Museums in Luxemburg, des Herrn Prof. Medinger, konnten die Gegenstände an Ort und Stelle genau studiert und neue Photographien davon gemacht werden.

Das Land Luxemburg hat eine stolze archäologische Tradition. Graf Ernst von Mansfeld, der seit 1545 als Statthalter des Herzogs in Luxemburg residierte und sich in der Vorstadt Clausen ein glänzendes Schloß erbaute, war einer der ersten großen Sammler der Renaissancezeit, der sein Palais neben anderen Kunstschatzen mit römischen Denkmälern des Landes füllte. Der Portalbau des Schlosses, der als fast einziger Ueberrest heute noch steht, zeigt noch einige eingemauerte römische Reliefs und Inschriften von diesem ältesten luxemburgischen „Museum“<sup>2</sup>. In wissenschaftlichen Kreisen steht der Name des gelehrten Jesuiten Alexander Wiltheim aus Luxemburg in hohem Ansehen, dessen nachgelassenes Werk „Luxemburgum Romanum“ eine immer noch unerschöpfliche Fundgrube wichtigster archäologischer Ueberlieferung darstellt.

Wiltheim ist mit seinen Zeichnungen der wichtigste Zeuge für unsere Trierer Römerbauten, wie sie im 17. Jahrhundert ausgesehen haben. Von den Barbarathermen sind seine Zeichnungen eine unersetzliche Ueberlieferung, von der Igeler Säule hat er zuerst alle Einzelbilder studiert und genau abgezeichnet. Für seine hohe wissenschaftliche Qualität sei ein bezeichnendes Beispiel angeführt. Von einem leider inzwischen verloren gegangenen, reich ornamentierten römischen Sarkophag gibt Wiltheim eine Zeich-

<sup>1</sup> Der im Februar und März 1929 in Luxemburg, Trier und Saarbrücken gehaltene Vortrag sollte durch eine Anzahl ausgewählter Beispiele auf die Menge, die Eigenart und die hohe Bedeutung der römischen Altertümer in Luxemburg aufmerksam machen und zugleich die engen Beziehungen zum Trierer Land beleuchten. Von den Vorarbeiten, die benutzt wurden, ist noch heute die beste der Aufsatz des damaligen stud. phil. Gabriel Welter, „Das römische Luxemburg“ in Lothring. Jahrbuch, Metz, XXVI 1914 S. 216—254, auch als Sonderdruck verbreitet.

<sup>2</sup> Das Schloß ist abgebildet bei Espérandieu, Basreliefs de la Gaule V, S. 301. Der Portalbau ist von rechts her gerechnet das zweite Bauwerk, das man auf dem Bilde sieht. Von den dort eingemauerten römischen Quadern sind zwei bei Espérandieu Bd. V zu finden: Nr. 4160 Triton mit Wasser-Eber und Nr. 4177 Eckblock mit Wassertieren und Triton.



nung<sup>3</sup> und zwar nicht nur von dem Stück selbst, sondern er zeichnet ihn noch in dem Ausgrabungsloch neben der St.-Matthias-Kirche, wie er mit seiner ganzen Umgebung im Augenblick der Auffindung aussah (Abb. 1)<sup>4</sup>. Es war ihm also nicht, wie den meisten Archäologen noch bis tief ins 19. Jahrhundert hinein nur um das Fundstück zu tun, sondern ihn interessierte die gesamte Fundtatsache, die Lage des Sarges im Boden, umgeben von anderen Steindenkmälern. Den Schritt vom reinen Schätze-Graben zur vollen wissenschaftlichen Beobachtung und Forschung hat Wiltheim schon im 17. Jahrhundert getan! Er eilt damit seiner Zeit weit voraus.

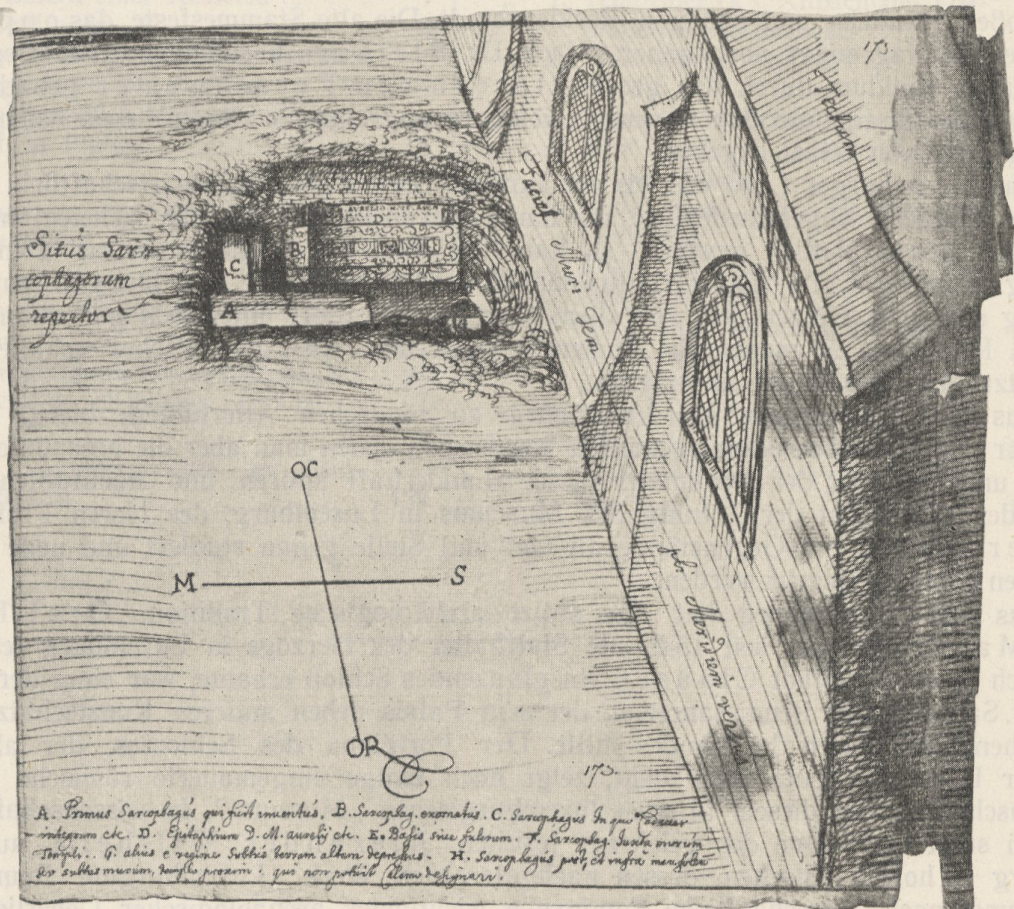


Abb. 1. Die Auffindung des Sarges eines M. Aurelius Maternus vor der Südfront der St.-Matthias-Kirche, Zeichnung von A. Wiltheim.

Nach Wiltheim folgt allerdings eine lange Periode völligen Stillstandes jeder ernsthaften Forschung. Das Aufblühen archäologischer Forschung am Anfang des 19. Jahrhunderts wirkt sich in Luxemburg erst im Jahre 1839 mit der Gründung eines kleinen Museums im Athenaeum, der großen öffentlichen Bildungsanstalt, aus. Regelmäßige jährliche Berichte des ersten Museumsleiters Namur beginnen, 1845 konstituiert sich eine Altertumsgesellschaft, die jetzt in der „Section historique de l'Institut de Luxembourg“ weiterlebt. Unter den Ehrenmitgliedern begegnen uns bekannte Trierer Namen wie Baersch, Wytttenbach und Chassot v. Florencourt. Es beginnt eine Periode eifriger wissenschaftlicher Arbeit, die ihren Niederschlag in den Auf-

<sup>3</sup> Es ist das Stück Espérandieu VI Nr. 5007; die beste Abbildung bei Brower-Masen, Annales Trevirenses I p. 92, die Inschrift CIL XIII 3688.

<sup>4</sup> Die Zeichnung von der wir diese Photographie nehmen durften, befindet sich in den leider noch ungedruckten „Collectanea“ Wiltheims. Diese Handschrift, beschrieben bei van Werveke, Catalogue des manuscrits Nr. 381, (Publ. de Luxemb. vol. LI, 1903 S. 233); darin ist das Blatt fol. 173 (bei van Werveke Nr. 119 S. 281).



sätzen der „Publications“ findet. Namentlich die ersten zehn Jahrgänge sind für den Archäologen noch heute eine Fundgrube wichtiger Tatsachen und Beobachtungen.

Als Erstes seien hier einige Denkmäler aus der Landschaft mitgeteilt, an denen die enge Verbundenheit der Trierer und der Luxemburger Forschung sogleich in die Erscheinung tritt. Bei Altlinster nordöstlich von der Stadt Luxemburg liegt im Wäldchen ein Felsrelief mit zwei Figuren, einem Mann und einer Frau, beide im keltischen Kittel, dem *birrus*. Es sind keine Gottheiten, sondern wie Engling<sup>5</sup> einleuchtend erklärt, ist es ein Grabrelief. In einer Einarbeitung darüber ist die Aschenkiste zu erkennen. Die nächste Parallele zu diesem seltenen Fall eines Fels-Grabmals ist das Felsrelief von Schweinschied im Kreise Meisenheim<sup>6</sup>.

In der Nähe des Spittelhofes bei Flaxweiler steht heute noch ein großer römischer Tumulus, wie deren eine große Anzahl im Trevererland bekannt sind; er ist allerdings jetzt seines römischen Inhaltes ganz beraubt. Aber bei der Zerstörung hat man im Innern eine Ausstattung gefunden, die hier doch recht selten ist, eine in Quadermauerwerk ausgeführte achteckige, bienenkorbformig gewölbte Grabkammer<sup>7</sup>. Es ist in kleinem Maßstab dasselbe, was die großen homerischen Grabhügel in Kleinasien und Griechenland in ihrem Innern enthalten. Nachdem diese Ausstattung des Hügels verschwunden ist, sollte man sie jetzt noch nach den vorhandenen Zeichnungen wenigstens in einem Modell festhalten. An der Ostgrenze des Regierungsbezirks Trier gibt es bei Strotzbüsch (Kr. Wittlich) einen Tumulus, der ähnlich mit einer steinernen Grabkammer versehen ist. Diese ist heute noch mit dem langen Gang, der zum Eingang hinführt, vorhanden<sup>8</sup>. Es wäre dringend zu wünschen, daß von diesen beiden wichtigen Grabkammer-Tumuli Modelle angefertigt würden, die nebeneinander zum Vergleich in den beiden Museen von Trier und Luxemburg Aufstellung finden müßten.

An der großen Römerstraße von Trier nach Metz, die nördlich der Mosel läuft, ist eine größere Fundstätte schon seit Wiltheims Zeiten (Luxemb. Rom. S. 278) bekannt, das sogenannte „Römerlager“ von Dalheim<sup>9</sup>. Man hat es hier aber nicht mit militärischen Anlagen zu tun — das Heer, die Legionen, haben ihre großen Garnisonen an der Rheingrenze —; in Wahrheit liegen dort in freiem Felde die Ruinen eines größeren gallorömischen Dorfes, eines „vicus“, verschüttet, dessen für diese Stätte neuerdings sicher festgestellter Name „Ricciacus“ auf der antiken Straßenkarte, der sogenannten tabula Pentingeriana, überliefert ist<sup>10</sup>. Hier wäre eine günstige Gelegenheit, in einer auf längere Jahre zu verteilenden, systematischen Grabungsunternehmung eine ganze antike Ortschaft wieder aufzudecken, wie es in England, z. B. in Silchester bei Reading, mit dem Vicus

<sup>5</sup> Publications de Luxembourg II 1846 S. 95 ff. mit Taf. I.

<sup>6</sup> Krencker, Germania V 1921 S. 106 ff.

<sup>7</sup> Vgl. Engling, Die Römertumuli im Großh. Luxemburg in Publications VII 1852 S. 88 ff. Dort ist der Grabhügel vom Spittelhof ausführlich beschrieben S. 90 ff. mit Taf. II und III. — Das heutige Aussehen des immer noch stattlichen Tumulus zeigt eine Photographie in Hess, Luxemburger Volkskunde. Grevenmacher 1929 Abb. 6 bei S. 144.

<sup>8</sup> Ueber diesen Hügel ist bisher nur der Ausgrabungsbericht vom Jahr 1821 mitgeteilt bei Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata I 1, 1824 S. 575 f..

<sup>9</sup> Vgl. die beiden Ausgrabungsberichte von Namur, Publ. de Luxemb. VII 1852 S. 121 ff. mit einer Umgebungs- und Straßenkarte T. 5, dazu T. 6—13 Fundstücke, und IX 1854 S. 89 ff. mit dem Ausgrabungsplan T. 5, dazu T. 6—8 Fundstücke.

<sup>10</sup> Die Entdeckung, daß Dalheim-Ricciacus ist, wird van Werveke verdankt, der dort den Flurnamen „Ritzig“ festgestellt hat. Auch Oelmann (Bonn, Jahrb. 128, 1923, S. 80, Anm. 1.) hat das schon richtig gesehen. Die nähere Begründung hat Vannérus gegeben (Publ. de Lux. LXII 1926 S. 12 ff. mit einer Kartenbeilage): Dalheim ist als wichtiger Straßenpunkt durch den Meilenstein CIL XIII, 4 Nr. 12089 bezeugt, dessen Entfernungszahl von Trier auf XVI[II] zu ergänzen ist. Zwei in Dalheim gefundene Bleitesserae tragen den Namen von Ricciacus (CIL XIII, 3 Nr. 10029<sup>228</sup>). Im Mittelalter heißt die Landschaft pagus Rizogohensis, Rezzensis und Rizzigowi. — Danach sind Keune, Ricciacum bei Pauly-Wissowa, R. E. II 1. Sp. 795 und Miller, Itineraria Romana Sp. 80 richtig zu stellen.



„Calleva Atrebatum“ in etwa dreißigjähriger, geduldiger Forschungsarbeit geschehen ist<sup>11</sup>.

Auch sonst steckt zweifellos noch unendlich vieles von Dörfern, Villenanlagen, Tempeln und ähnliches überall im Boden des Landes. Bei Martelange, an der belgischen Grenze, darf man nach schon vorliegenden Funden von zahlreichen Terrakotten mit ziemlicher Sicherheit einen Tempel und, nach dem heutigen Ortsnamen zu schließen, einen Marstempel zu finden erwarten. Einem archäologischen Landesdienst, der allerdings mit genügenden wissenschaftlichen Arbeitskräften und Geldmitteln ausgerüstet werden müßte, würden an vielen Orten noch schöne und reiche Ergebnisse winken.

Aber auch das, was jetzt schon im Museum an römischen Denkmälern vereinigt ist, erschließt eine Fülle reichster Kenntnis der eigentümlichen gallorömischen Mischkultur des Trevererlandes. Unter den Grabdenkmälern fallen uns eine ganze Anzahl von Grabsteinen in Hausform in die Augen, zwar in kleinsten Abmessungen gehalten, aber doch getreue Wiedergaben der Behausungen der ärmeren Bevölkerung, nach denen man sich vorstellen kann, wie einst jene „vici“, die eben erwähnten Dörfer, ausgesehen haben<sup>12</sup>. Besonders merkwürdig sind dann noch die Grabhäuschen, bei denen an den beiden Seiten ein großer Vogel und vorn unter einer Reliefbüste des Verstorbenen ein Gefäß angebracht ist<sup>13</sup>.

Die großen Grabmäler der Reichen, der Großkaufleute und Großgrundbesitzer, deren Schlösser, die römischen „villae“, so ungezählte Reste im ganzen Trevererlande zurückgelassen haben, bringen nach einer hier besonders stark ausgebildeten Sitte gern Bilder aus dem Leben des Tages. Die Darstellungen an dem großen Grabmal der Secundinier in Igel, der berühmten „Igeler Säule“, deren Abguß im Provinzialmuseum Trier studiert werden kann, ebenso die ebendort befindlichen Grabdenkmäler von Neumagen sind wohl auch schon weiteren Kreisen bekannt und gerade wegen der lebensvollen Reliefs vertraut geworden. Aber auch Luxemburg fehlt es an diesen reizvollen Darstellungen keineswegs. Schon Graf Mansfeld hatte offenbar Freude an diesen Dingen gehabt, und einige der von ihm zusammengebrachten Steine finden sich jetzt noch im Luxemburger Museum wieder. Das anziehendste Stück davon ist ein dreiseitig mit Reliefs geschmückter Quader, das Bruchstück eines größeren Grabpfeilers. An der Vorderseite trägt er ein Familienmahl (Taf. II, 4). In dem mit Guirlanden geschmückten Eßzimmer liegen zwei Männer auf dem Sofa, deren einer einen Löffel in der Linken hält. Am Ende des Sofas sitzt die Dame des Hauses im Lehnstuhl mit einem Blumenkorb auf dem Schoß, hinter ihr steht die Dienerin. Die Dame reicht dem einen Manne eine Blume zu. Ein jugendlicher Sklave trägt rechts ein Tablett mit Speisen und eine Kanne fort. Im Mittelpunkt aber steht das Eßtischchen mit dem Geflügelbraten darauf. Auf der rechten Nebenseite sitzt die Hausfrau vor dem Spiegel und läßt sich das Haar machen, rechts und links stehen Toilettengeräte (Taf. II, 5). Das dritte Bild führt ins Geschäftsleben. Drei Männer verschnüren einen Tuchballen zum Versandt mit schweren Stricken, wobei der eifrigste von ihnen auf den Ballen geklettert ist und seine Sitzgelegenheit nach oben streckt, eine sicherlich nicht unbeabsichtigte Komik der Darstellung, in der man fast einen Vorgesmack des derben Realismus der späteren holländischen Kunst zu spüren meint (Taf. II, 6).

Ein kleines, wenig ansehnliches Reliefbruchstück, das vielfach nicht beachtet wird, sicherlich auch von einem großen Grabmal stammend, ist doch wertvoll, weil es uns ein Bild auf der Igeler Säule vervollständigt (Taf. II, 1 und 2). Wie der Vergleich mit

<sup>11</sup> Wie Vannérus a. a. O. S. 16 Anm. 35 richtig bemerkt, ist Oelmann's Annahme (a. a. O.), daß Dalheim eine Einstraßen-Siedlung sei, nicht bewiesen. Die Ausgrabung war durch die Anlage einer neuen Straße veranlaßt worden und erweckt nur durch ihre zufällige Begrenzung diese Vorstellung. Erst eine vollständige systematische Ausgrabung des ganzen Vicus könnte diese Frage entscheiden.

<sup>12</sup> Vgl. G. Welter, a. a. O. S. 243 Nr. 34, 35 und 36 (Taf. VII 35 u. Taf. VIII 34, 36). Bei Espérandieu ist Nr. 35 = V, 4206 und Nr. 36 = V, 4193.

<sup>13</sup> Vgl. Espérandieu V Nr. 4256 (= Welter T. III 19, der aber die Vögel mißverstanden hat) und V Nr. 4265; letzteres leider unvollständig. Es fehlt das obere Stockwerk und das Dach des Grabhäuschens, die jetzt im Museum angefügt sind.



dem Bild des Lastwagens, der mit einem großen Tuchballen beladen ist, in Igel lehrt (Dragendorff-Krüger, Das Grabmal von Igel, S. 55, Abb. 32), haben wir hier eine ebensolche verschnürte Wagenladung vor uns, aber unter den Seilen der Verschnürung erkennt man hier, was auf dem Igeler Relief durch die Verwitterung unkenntlich geworden ist: Auf dem Ballen liegt als Wetterschutz ein großes Tuch, das mit seiner feinen Fältelung genau wiedergegeben ist; erst darüber sind die Seile gezogen. Ganz ebenso muß man sich die Darstellung auf der Igeler Säule ergänzen.

Ein ungewöhnliches Stück ist die lebensgroße Statue eines sitzenden Mannes, die 1850 in Lenningen gefunden wurde<sup>14</sup>. Sie gilt für ein Götterbild. Das Thronen ist aber eine Eigentümlichkeit nur ganz bestimmter Götter wie Juppiter, Dispater und weniger

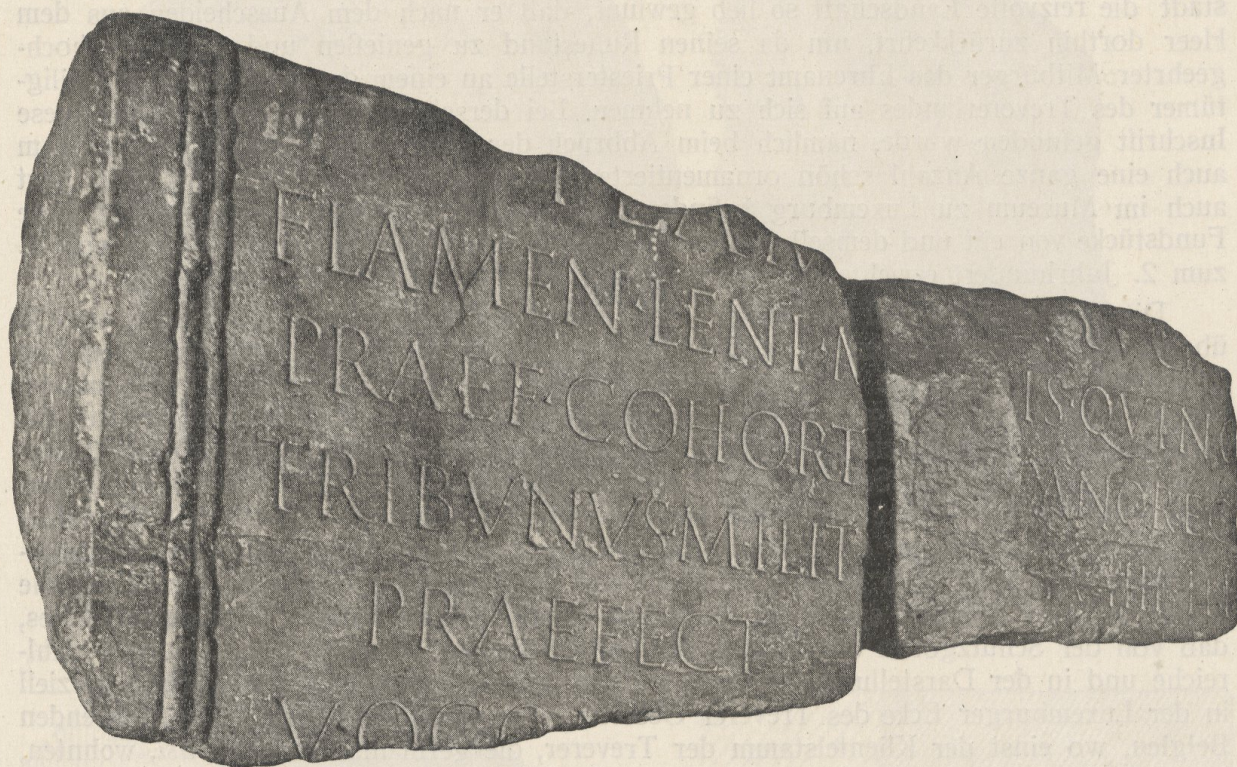


Abb. 2. Grabinschrift eines römischen Offiziers, gefunden in Mersch.

anderer. Diese thronen dann aber auch wirklich, während diese Gestalt leicht und bequem auf einem Felsen sitzt. Daß es sich hier um das Bild eines Sterblichen handelt, lassen die weichen Lederschuhe erkennen, die die Füße umhüllen. Der dabei gefundene Grablöwe<sup>15</sup> beweist, daß auch diese Statue nichts anderes ist als eine Grabfigur. Als solche ist sie aber ein besonders seltenes, wertvolles Stück, das sicher von einem reichen Besitztum herrührt.

Eine große Grabinschrift, leider nur bruchstückhaft erhalten, fesselt durch ihren Inhalt in einer ganz eigenen Weise (CIL XIII 4030, Abb. 2).

FLAM(en) AVG(usti)

FLAMEN · LENI · MartiS QVINQuennalis

PRAEF · COHORT · hi SPAN OR EQuitatae

TRIBVNVS · MILITum LEG VIII Hlspanae

PRAEF · EQuitum alae

VOCONtiorum

Es handelt sich um eine hervorragende Persönlichkeit — der Name ist leider verloren —, die verschiedene Offiziersstellen im römischen Heer bekleidet hatte, darunter auch ein

<sup>14</sup> Espérandieu V 4218 „Divinité indéterminée. Auch G. Welter a. a. O. S. 240 Nr. 29 denkt an einen ausruhenden Hermes. Für diesen wäre es nach Haltung und Anordnung des Mantels ein ganz neuer Typus, was an sich schon wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat.

<sup>15</sup> Espérandieu V Nr. 4220.



Kommando über eine Abteilung spanischer Reiter. Im Ruhestand hat der Mann dann im Trevererland gelebt, vermutlich als Besitzer der in Mersch ausgegrabenen großen Villenanlage. Die spanischen Reiter, die er kommandiert hat, lassen sich noch nachweisen; es ist sicherlich die Schwadron spanischer Kavallerie, die als Garnison von Trier aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. inschriftlich bezeugt ist<sup>16</sup>. Er nennt sich aber außerdem „Priester des Lenus Mars“, eine Ehrenamt, wie sie die Veteranen des römischen Heeres öfter wahrnehmen. Hier weist dieses Amt gleichfalls nach Trier, wo der Tempel des Lenus Mars, des Hauptgottes der Treverer, heute noch in Ruinen vorhanden und durch Grabungen schon weitgehend aufgeklärt ist. So erschließt diese Inschrift einen interessanten Einblick in das Leben der damaligen Zeit, wie ein römischer Offizier durch seinen Dienst in der Moselstadt die reizvolle Landschaft so lieb gewinnt, daß er nach dem Ausscheiden aus dem Heer dorthin zurückkehrt, um da seinen Ruhestand zu genießen und dann als hochgeehrter Mitbürger das Ehrenamt einer Priesterstelle an einem der bedeutendsten Heiligtümer des Trevererlandes auf sich zu nehmen. Bei derselben Gelegenheit, bei der diese Inschrift gefunden wurde, nämlich beim Abbruch der alten Kirche von Mersch, kam auch eine ganze Anzahl schön ornamentierter Grabmalquader zutage, die sich jetzt auch im Museum zu Luxemburg befinden<sup>17</sup>. Es liegt nahe, anzunehmen, daß alle diese Fundstücke von ein und demselben Grabmal herrühren, das etwa um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert errichtet sein wird.

Die Tempelstätten und Heiligtümer, zu denen dieser Inschriftenstein hinführt, sind ja überhaupt die interessantesten Fundstätten, die sich heute der Forschung darbieten. Die überwältigende Fülle von wichtigsten Fundstücken und überraschenden Fundtatsachen, die die unter der Leitung von Abteilungsdirektor Dr. Loeschcke durchgeführte Erforschung des Tempelbezirks im Altbachtale bei Trier zutage fördert, bringt dafür immer neue Belege. Für diese Seite antiken Lebens besitzt aber auch das Museum in Luxemburg nicht wenige Stücke von ganz hervorragender Bedeutung. Schon aus C. Julius Cäsars „bellum gallicum“ ist bekannt, daß die Treverer unter ihren gallischen Stammesgenossen sich durch ihre Reiterei auszeichneten, und mancher Grabstein verrät, welche Rolle die Treverer-Reiter später im römischen Heere gespielt haben. Dem entspricht es, daß von der Schutzgöttin der Pferde, der gallorömischen Pferdegöttin „Epona“, zahlreiche und in der Darstellung eigenartige Bildwerke vorhanden sind und zwar speziell in der Luxemburger Ecke des Treverer Gebietes. Das Land Condroz, im angrenzenden Belgien, wo einst der Klientelstamm der Treverer, die germanischen *Condrusi*, wohnten, ist noch heute durch Pferdezucht berühmt. In Trier hat erst die neue Tempelbezirkgrabung das Epona-Heiligtum ermittelt und die Zahl ihrer Bildwerke, von denen in Trier vorher nur eines vorhanden war, beträchtlich vermehrt. Im Luxemburgischen waren sie schon längst häufig vertreten, und zwar in verschiedenen Ausprägungen, reitend seitlich sitzend nach Frauenart<sup>18</sup>, aber auch rittlings wie die Männer, wie sie das Reliefbild von Contern zeigt (Taf. II, 3)<sup>19</sup>.

Ein ganz singuläres Stück aber ist ein kleines Epona-Monument, das bisher nur von G. Welter (S. 229 Nr. 9) beachtet, aber ganz unzulänglich abgebildet worden ist. Wir können es hier in Abb. 3 und 4 besser wiedergeben. Aus einem Quader ist eine 67½ cm hohe, 39 cm breite und etwa 55 cm tiefe Aedicula mit einfachem Satteldach gearbeitet, die aber außen ganz roh und unverziert belassen ist. In diesen hausförmigen Quader ist dann von unten her ein rechtwinkliger Innenraum ausgehöhlt worden. Dabei mußte der Boden natürlich wegfallen, die Seitenwände blieben geschlossen und glatt. Die Vor-

<sup>16</sup> CIL XIII 4 Nr. 11317. Aus derselben Reitertruppe wird der Berittene stammen, dessen Grabstein Brower und A. Wiltheim überliefert haben CIL XIII Nr. 3686.

<sup>17</sup> Publ. de Luxemb. 10, 1854 S. 148 mit Taf. I. Die Steine sind bei Espérandieu Band V aus einem nicht ersichtlichen Grunde unter den Nr. 4229 und 4234 auseinandergerissen. Die Angabe „disparus“ an beiden Stellen trifft erfreulicherweise nicht zu.

<sup>18</sup> Espérandieu V Nr. 4262 und 4263 im Museum in Luxemburg, Nr. 4219 aus Alttrier, jetzt im Provinzialmuseum zu Bonn (Lehner, Steindenkmäler von Bonn Nr. 250).

<sup>19</sup> Espérandieu V Nr. 4273. Das Relief ist, wie E. richtig feststellt, schon von A. Wiltheim gezeichnet worden. Eine sehr ähnliche Darstellung ist die Epona von Belfort (Espérandieu VII 5470), nur ist diese nach rechts gewendet.



derwand aber ist durch ein großes, oben etwas abgerundetes Fenster durchbrochen, durch das man ein kleines Epona-Reliefbild erblickt, das die Rückwand des Innenraumes ausfüllt. Epona sitzt auch hier rittlings auf dem Pferde, nach rechts reitend. Leider ist jetzt die linke Hälfte der Aedicula fast ganz verloren; außen über dem Fenster liest man noch das Ende des Namens der Göttin *Epo-NA*<sup>20</sup>. Kleine Aediculae, in deren Tür- oder

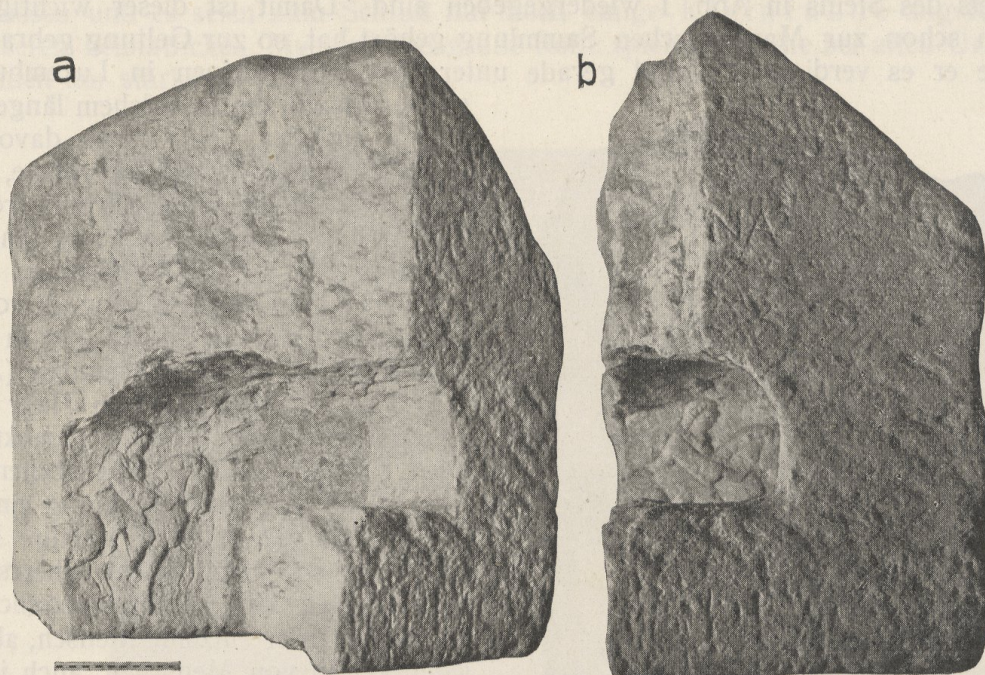


Abb. 3. Epona-Relief im Innern einer Aedicula (letztere unvollständig). 1 : 9.

a) Schrägansicht.

b) Frontalansicht.

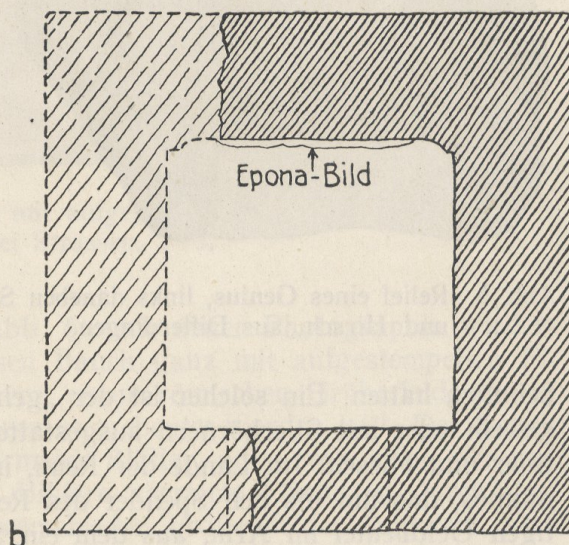
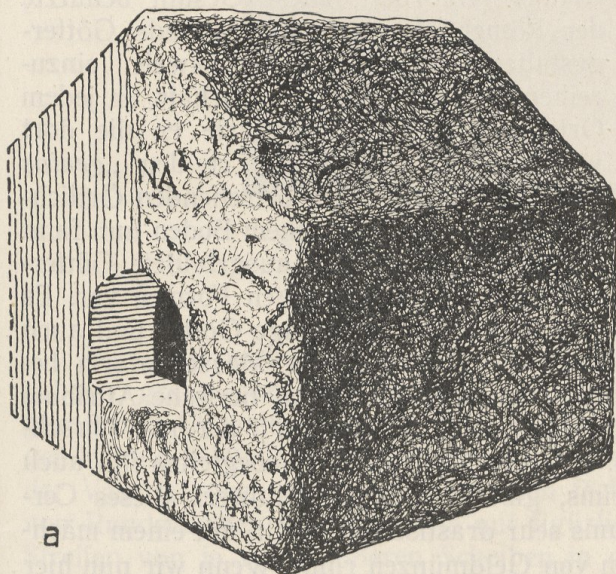


Abb. 4. a) Ergänzte Ansicht.

b) Grundriß der Epona-Aedicula.

Fensteröffnung sich ein Götterbild in Relief befindet, sind häufig genug, aber dieses Bildwerk auf der Rückwand des ausgehöhlten Innenraumes steht unseres Wissens bis jetzt ganz einzig da.

<sup>20</sup> Das Ende der Schräghasta eines A vor dem N, das Welter (a. a. O.) beobachtet zu haben glaubt, ist auf unseren Photographien nicht festzustellen, es ist nicht einmal Raum dafür vorhanden. Deshalb möchte ich da einen Irrtum Welters annehmen.



Ein anderer dreiseitig verzierter Quader, das Postament eines Götterbildes, das an einer Seite die Waffen des Mars, an der zweiten die Hindin der Diana, die den Telephos-Knaben säugt, an der dritten die Verwandlung des Aktaeon in einen Hirsch zeigt, bedurfte einer ganzen Abhandlung, um seinen Inhalt und seine Bedeutung ganz auszuschöpfen. Diese ist inzwischen in dieser Zeitschrift (4, 1929, S. 97 ff.) erschienen, wo die Reliefs des Steins in Abb. 1 wiedergegeben sind. Damit ist dieser wichtige Stein, der auch schon zur Mansfeldschen Sammlung gehört hat, so zur Geltung gebracht worden, wie er es verdient. Es sind gerade unter den Göttersteinen in Luxemburg eine



Abb. 5. Relief eines Genius, links daneben Stier und Hirsch, aus Differdingen.

ganze Anzahl, die zu solchem längeren Verweilen einladen. Nur einer davon, allerdings auch der bedeutungsvollste, sei hier noch besprochen. Er erfordert freilich zu seinem Verständnis eine etwas längere Erörterung. Es ist das sonderbare Relief aus Differdingen, bewußt von christlicher Hand stark zerstört, aber in den wesentlichen Zügen noch erkennbar (Abb. 5)<sup>21</sup>. Ein Jüngling mit lockigem Haar hält im linken Arm ein Füllhorn, die gesenkte Rechte wird eine Opferschale dargeboten haben. Das ist die typische Darstellung eines römischen „Genius“. Die eigenartige Idee, die im römischen Glauben alles beherrscht, daß jedes Wesen eine Götterpersönlichkeit in sich trägt, jeder einzelne Mensch, aber auch jeder Verein von Menschen, auch jede Örtlichkeit einen solchen Schutzgeist besitzt, diese Idee wird bildlich nach der männlichen Seite hin durch diesen jugendlichen Genius verkörpert. Diese Gestalt benutzte der Römer aber auch, um fremde Göttergestalten seiner Vorstellungswelt einzureihen. In jeder neuen Landschaft, an jedem Ort, den er betrat, verehrte er die dort waltende Gottheit, indem er den „genius loci“, die Gottheit der betreffenden Örtlichkeit, anrief. Auf gallischem Boden nun fand der Römer schon eine ausgebildete Götterwelt von sehr eigenartigen Formen vor. Es gab da noch tiergestaltige Götter und auch solche, die zwar schon Menschenform bekommen, aber doch noch tierische Attribute

behalten hatten. Ein solcher ist der „gehörnte Gott“, der „Cernunnos“, der mit Hirschgeweih oder mit Stierhörnern ausgestattet ist. Als seine heiligen Tiere begleiten ihn auch Stier und Hirsch. Im Lande der Remi, in Reims, gibt es nun ein Bildwerk dieses Cernunnos, das ihn als den Spender des Reichtums sehr drastisch darstellt, mit einem mächtigen Geldbeutel im Arm, aus dem ein Strom von Geldmünzen rinnt. Wenn wir nun hier neben dem Genius einen Stierkopf, leider zum größten Teil zerstört, aber doch sicher kenntlich, daneben in bester Erhaltung einen Hirschkopf sehen, der hier den Geldstrom ausspeit, so liegt die Deutung auf der Hand: Die halbtierische Form des Cernunnos, der außer dem Gehörn auch noch Tierfüße hat, lehnte der gebildetere Römer ab; er stellte aber deshalb diese Götterpersönlichkeit, die er ebenso zu verehren gewillt ist wie der einheimische Gallier, nach seiner eigenen Weise einfach in der schlichten Gestalt des Genius dar, den er nun durch die beigelegten beiden Tierköpfe und den Geldstrom — sicher-

<sup>21</sup> Espérandieu V Nr. 4195. Welter a. a. O. S. 224 Nr. 1 Taf. 1.



lich auch durch eine Inschrift, die wir leider nicht mehr besitzen — näher kennzeichnet. Es ist ersichtlich eine Verfeinerung und Veredlung der roheren Göttervorstellungen der Kelten, die der Römer hier zu erreichen sucht, und so ist dieser Reliefstein, so beklagenswert er auch zugerichtet ist, doch ein ganz einzigartiges und hervorragendes Denkmal der Religionsgeschichte. Aber damit sei dieser Streifzug in eine etwas schwierige Materie abgeschlossen und es seien zum Schluß nur noch einige Kleinfunde angeführt, die ja in unseren heimatlichen Museen eine große Rolle spielen und die bei allen Grabungen und Funden am stärksten vertreten sind.



Abb. 6. Vase aus grauem Ton mit aufgestempelten Darstellungen. Gefunden bei Strassen. 2 : 5.

Ein sehr merkwürdiges Stück ist das in Abb. 6 nach neuer Photographie wiedergebene, graue Tongefäß aus Strassen, dessen Bauch ganz mit aufgestempelten Figuren und Ornamenten bedeckt ist. Es stammt von einem römischen Gräberfeld, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts von den Anwohnern ausgebeutet worden ist<sup>22</sup>. Der Bauch der Vase ist oben durch einen Streifen fächerförmiger Blätter, unten von einem Streifen von Rundscheiben begrenzt. Die mit figürlichen Bildern verzierte Fläche ist durch drei Streifen von je vier größeren Scheiben in drei verschieden große Felder aufgeteilt. Das kleinste Feld ist auf Abb. 6 zu sehen. Zwei nackte Kämpfer werden von sechs verschiedenen großen Raubtieren angegriffen. Rechts unten begleiten drei Bläser mit Doppelflöten den Kampf. Es soll wohl eine Kampfszene aus dem Amphitheater dargestellt sein. Unter den Kämpfern ist eine Bildlücke mit einem Adler ausgefüllt. In der gleichen Dekorationsweise durch mehrfach wiederholte Aufstempelung derselben Figuren sind in den beiden anderen Bildfeldern eine Bärenjagd und eine Hetzjagd von Reitern hinter Hasen und Hirschen dargestellt. Das ganze ist eine einheimische, recht primitive Nachahmung der

<sup>22</sup> Publ. de Lux. I 1845/46. Namur, Bericht über den Bestand der Sammlungen S. 27 Nr. 4. Taf. III gibt dort die Vase von allen vier Seiten wieder.



Dekorationsweise der Sigillata-Kumpen in ihren letzten Niedergangsstadien. Parallelen zu dem eigenartigen Stück sind mir nicht bekannt.

Als letztes seien noch zwei weitere Kleinfunde angeführt, die nicht nur interessant, sondern auch ästhetisch schön und künstlerisch wertvoll sind.

Das eine ist eine wundervolle Glasschale, die das Museum besitzt, aus Hellingen, ein Grabfund römischer Zeit, aus buntem Glas in Mosaiktechnik ausgeführt, aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, von wunderbarer Erhaltung (Taf. I, 2)<sup>23</sup>. Eine gleichartige Schale aus Südrubland, die vor einigen Monaten in Berlin versteigert wurde, erzielte, obwohl sie mehrfach geflickt war, den enormen Preis von 14 000 Mark<sup>24</sup>.

Das schönste Stück freilich, das Luxemburg je besessen hat, ist heute nicht mehr im Lande, sondern durch besondere Schicksale nach Wien in die Sammlungen des kunsthistorischen Museums gelangt. Es ist der berühmte Tiberius-Kameo, eine türkisblaue Glaspaste mit dem Profilbilde des jugendlichen Tiberius nach rechts gewendet<sup>25</sup>. (Taf. T 1). Der Kaiser trägt einen Lorbeerkranz, der leichte Flaum eines Bakkenbartes ist angedeutet. Es ist eines der wenigen Erzeugnisse höchster Kunst, die uns der Boden des Treverer-Landes bewahrt hat; es darf sich neben die Trierer Amazone des Phidias und neben die neue Bronzestatue des Merkur aus dem Trierer Tempelbezirk stellen. Den Wert des Stückes erhöht noch die Inschrift des Künstlers Herophilos, des Sohnes des berühmten Gemmenschneiders Dioskurides, der zur Zeit des Augustus lebte. Er hat seinen Namen mit griechischen Buchstaben rechts unten eingeritzt. Sehr zu Unrecht hat einst ein hervorragender Gelehrter diese Inschrift als Fälschung verdächtigt<sup>26</sup>. Da kommt wieder der Gelehrte A. Wiltheim zu Hilfe, der dieses kostbare Stück mit seiner Inschrift schon im 17. Jahrhundert verzeichnet hat<sup>27</sup>. Wiltheim nennt es an erster Stelle unter den Altertümern von Echternach. Daß es aber auch wirklich ein Ausgrabungsfund der Landschaft, nicht ein irgendwoher erworbener Besitz der reichen Abtei Echternach ist, das beweisen die Erdreste, die heute noch im Haar des Kopfes vorhanden sind. Es ist, wie ich mich am Original überzeugen durfte, der rote Boden der Trierer Landschaft. Die „Sage“, daß das Kleinod einstmals bei Trier gefunden sei, ist danach wohl nicht ganz unglaublich. Bei der Auflösung der Abtei in Echternach hat wahrscheinlich einer der flüchtigen Patres das Stück mitgenommen, es später in Wien an die damals kaiserliche Sammlung verkauft und ihm so eine Stätte gesichert, wo es seiner Bedeutung entsprechend würdig aufbewahrt worden ist.

Aus dem reichen Bestand römischer Altertümer aus dem Boden des Luxemburger Landes konnten hier nur einige wenige Beispiele herausgegriffen werden. Aber auch diese geben doch schon eine Vorstellung von der besonderen Bedeutung, die dem Römischen in Luxemburg zukommt. Es ist die eigenartige Verbindung, die das Heimisch-Bodenständige mit der eingeführten römischen Kultur eingeht, die unser Interesse erweckt und bei der in Luxemburg das Eigene sich als besonders stark und lebenskräftig erweist. Daneben stehen doch auch Stücke von größter allgemeiner künstlerischer Bedeutung. Man darf Herrn Staatsminister Bech und den von ihm geführten „Verein der Freunde der Museen“ in Luxemburg aufrichtig dazu beglückwünschen, daß jetzt auch diese Seite des Reichtums des Luxemburger Landes wieder gepflegt werden soll, und man wird mit Spannung der Eröffnung des Museums entgegensehen, das diese Schätze in würdiger Aufstellung wieder allgemein zugänglich machen wird.

<sup>23</sup> Vgl. Publ. de Luxemb. 9, 1853 S. 1 ff. mit Taf. II 1, Namur, Une sépulture druidique, découverte entre Hellange et Souffgen.

<sup>24</sup> Vgl. R. Zahn, Die Sammlung Baurat Schiller (R. Lepke's Kunstauktionshaus, Katalog Nr. 2008) Taf. I Nr. 189.

<sup>25</sup> Vgl. Eichler u. Kris, Die Kameen im kunsthist. Museum. Wien, 1927. Nr. 27 Taf. 6. Das hier wiedergegebene Photo wird der Liebenswürdigkeit des Direktors der Sammlung, Herrn Hofrats Banko, verdankt.

<sup>26</sup> Vgl. Brunn, Gesch. d. griech. Künstler II S. 505. „Durch einen nicht sehr fein angelegten Betrug hat man einem vorgeblichen Sohn oder Schüler des Dioskurides, Herophilos mit Namen durch die Aufschrift . . . das Dasein geben wollen. . .“ Diese Worte Köhlers mögen als eine Mahnung zur Vorsicht in der Kritik der Gemmen voranstehen.“

<sup>27</sup> Wiltheim, Luxemb. Romanum. Ed. Neyen S. 290. Taf. 83 Abb. 365.